

Datum:

Name:

Verrechnungspunkte:

Notenpunkte:

Durchschnitt:

D)

A. Text

B. Casper, Art. ‚Gott‘, in Warum Christen glauben, Trier 1979 S.33-35

Aufgaben

1. Geben Sie wieder, was der Autor zu bedenken gibt auf die Frage: **15 P**
‚Gibt es Gott?‘.
2. „Alle Denker, die in der christlichen Geschichte über Gott nachdachten“ **15 P**
(Z.23/24)
Zeigen Sie an einem Beispiel, wie ein christlicher Denker versucht hat über Gott nachzudenken und setzen Sie sich mit diesem Versuch auseinander.

oder

Zeigen Sie, wie Philosoph Kant mit der Frage umgeht, ob es einen Gott gibt.

oder

Ein Christ sagt von sich: *„Ich bin im Herzen ein Christ, aber im Kopf ein Heide“*
Setzen Sie sich in Briefform mit dem Verfasser des Satzes auseinander.

Auf diese scheinbar einfache und elementare Frage "Gibt es Gott?" könnte man mit dem Verweis antworten, daß wir seit frühesten Zeiten in der Menschheitsgeschichte Religionen finden. In ihnen wurden Götter verehrt und schließlich zumeist ein oberster Gott, ein Hochgott oder Himmelsgott. Und ...so drückt sich in solcher Verehrung doch offenbar ein Wissen darum aus, daß der Mensch, die Welt und das Leben nicht von sich her sind, sondern von einem anderen her, von dem alles, was ist, abhängt. Die Überzeugung, daß der Mensch und alles, was ist, sich einem Ursprung, über den der Mensch nicht Herr ist, verdanken und daß der Mensch diesem Ursprung denn auch Rechenschaft schuldet, läßt sich in der ganzen Menschheitsgeschichte finden.

Allein es fragt sich, ob durch einen solchen Verweis auf die Menschheitsgeschichte mehr gewonnen ist als die Einsicht, daß die Gottesfrage in der Tat eine allgemeine menschliche Frage ist, die - in welcher geschichtlichen Weise auch immer - Menschen immer schon bewegt. Aber kann uns das heute weiterhelfen? Es könnte ja sein, daß alle Menschen bis zu unserer Gegenwart hin einem Irrtum unterlagen... Will man das Fragen des Menschen nach Gott nicht von vornherein ungemäß verstehen, so wird man zunächst einmal darüber nachdenken müssen, was das heißen kann: "Es gibt Gott" oder "Es gibt Gott nicht". Wer bekennt "Es gibt Gott", scheint einen Satz zu sagen wie "Es gibt den Indischen Ozean"... Aber alle Denker, die in der christlichen Geschichte über Gott nachdachten, haben immer wieder darauf hingewiesen, daß wir, wenn wir mit unserem Denken überhaupt in ein gemäßes Verhältnis zu Gott kommen wollen, Gott nicht so denken können wie irgendetwas, was sonst vorkommt... Wäre Gott nur ein solcher beobachtbarer Sachverhalt, dann wäre er nicht Gott. Das heißt aber: Wenn Menschen nach Gott fragen und dabei darüber nachdenken, wonach sie eigentlich fragen, dann müssen sie sich zunächst einmal darüber klarwerden, daß sie, schon logisch gesehen, eine andere Frage stellen als die Frage nach etwas, was es im Sinne eines in der Welt vorkommenden Dinges oder Sachverhaltes gibt.

B.Casper, Art. "Gott", in: Warum Christen glauben. Kath.Landesarbeitsgemeinschaft für Erw.Bildg.Rh-Pf. (Hrsg.) Trier 1979 S.33-35.

Aufgabe 1.

Der Autor, B. Caspar, beginnt seine Reflektion über die Frage „Gibt es Gott“ (Z.1) damit, dass er seinem Leser ins Gedächtnis ruft, dass wir die Vorstellung von Gott oder einer bestimmten Götterwelt (Pantheon) schon „seit frühesten Zeiten in der Menschheitsgeschichte“ (Z.3) finden können. Im Altertum wurden Götter verehrt und ihnen geopfert. Aus diesem polytheistischen Weltbild heraus entwickelte sich laut Caspar nun die Verehrung eines obersten Gottes, eines „Hochgott[es] oder Himmelsgott[es]“ (Z.5) und damit eine henotheistische bzw. monotheistische Religion. Darin drückt sich somit das Wissen der Menschen darum aus, dass wir uns nicht selbst geschaffen haben, nicht „von [uns] her sind“ (Z.7) sondern von einer höheren Macht oder einem Schöpfer abhängen. Dies wiederum bedeutet, dass der Mensch „sich einem Ursprung verdankt“ (Z.10), einem Schöpfer welchem er Rechenschaft schuldig ist und den er nicht erfassen oder kontrollieren kann. Der Autor stellt nun im zweiten Teil seines Artikels in Frage ob dieser ethnologische Gottesbeweis (es lassen sich von alters her in allen Kulturen Götter finden, also muss es Gott auch geben) nicht nur eine „allgemein menschliche Frage“ (Z.15) darstellt, welche egal zu welchem geschichtlichen Punkt immer wieder vorkommt und die Menschen zum Nachdenken anregt, sieel „schon immer bewegt“ (Z.16). Diese praktisch bereits im menschlichen Sein gespeicherte Frage nach Gott und deren Antwort in der Existenz Gottes könnte aber auch ein Irrtum sein. Somit hätten

sich alle Menschen bis heute geirrt in ihrem Gottesglauben. Der Autor gibt zu bedenken, dass wenn man das Nachfragen der Menschen nach Gott nicht als selbstverständlich verstehen wolle, müsse man folglich darüber nachdenken ob Gott existiert oder nicht und überlegen was es überhaupt heißt zu behaupten „Es gibt Gott“ oder „Es gibt Gott nicht“ (Z.21).

Oberflächlich scheint der grammatikalische Begriff „es gibt Gott“ nichts anderes zu sagen, als dass Gott existiert wie ein sichtbarer Gegenstand oder ein „beobachtbarer Sachverhalt“ (Z.28). Aber wenn wir den Spuren der religiösen Denker folgen, wird uns klar, dass wenn wir durch unser Denken Gott näher kommen wollen, dies nur funktioniert wenn wir Gott nicht denken wie etwas was in der realen Natur vorkommt. Gott darf sogar gar nicht so gedacht werden, denn würden wir auf diese Weise über Gott denken wäre er nicht über unserer transzendent-erfahrbaren Welt und damit auch nicht Gott. Letztendlich meint B. Casper, dass die Menschen bevor sie die Frage nach Gott stellen und in dem sie darüber nachdenken „wonach sie eigentlich fragen“ erkennen müssen, dass es sich bei Gott nicht um einen in unserer alltäglichen Welt erfahrbaren Gegenstand (einen Gegenstand unserer Wirklichkeit) handelt, sondern um eine höhere Instanz. Der Autor gibt somit alles in allem zu bedenken, dass die so menschliche Frage nach Gott und die Annahme eines ethnologischen Beweises von Gott auch einem Irrtum unterliegen könnte. Außerdem meint er weiterhin, dass man sich bevor die Frage „gibt es Gott“ beantwortet werden kann, zuerst Gedanken darüber machen muss in

wie weit mein Denken an Gott heranreicht. Das bedeutet, dass ich Gott nicht als alltäglichen Gegenstand denken kann, sondern als etwas höheres annehmen muss. Dies liegt bereits in dem Gottesbegriff selbst begründet.

Somit gibt der Autor richtig zu bedenken, dass einem Nachsinnen über Gott eine Reflektion vorausgehen muss in welcher ich wäre in wie weit Gott von mir und in welcher Weise er wahrgenommen werden kann. Damit fordert er gleichzeitig auch das überlegte Umgehen mit solchen Fragen.

Aufgabe 2.

?: 1

Zur Zeit des Mittelalters wurden Gottesbeweise geführt um die Ungläubigen von Gottes Existenz zu überzeugen und den Glauben der bereits Gläubigen zu festigen. Deshalb gab es auch viele christliche Denker die über Gott nachdachten und seine Existenz in logischer Beweisführung allen deutlich zu machen. Ein Gottesbeweis wurde aber in diesem Sinne bis heute nie erbracht. Einige Philosophen, wie Kant und Feuerbach versuchten sogar diese Gottesbeweise zu wiederlegen und einen Gegenbeweis zu erbringen. Einer der christlichen Denker war beispielsweise Rene Descartes (1596 - 1650). Er wurde in Frankreich geboren, musste aber auf Grund des 30 jährigen Krieges durch ganz Europa reisen. Er verfasste mehrere philosophische und naturwissenschaftliche Schriften und setzte sich auch mit der Physik und Mathematik auseinander. In seiner Methaphysik beschreibt er beispielsweise die Existenz eines Schöpfergotts, grenzt aber die Kirche ein. Descartes entwickelte eine Methode, die ihm ermöglichte bestimmte Grundwahrheiten über die Welt allein durch seine

Vernunft und das logische Denken in Erfahrung zu bringen. Er stellte seine Methode in „Discours de la methode“ folgendermaßen dar: Zuerst, meinte er, müsse alles grundsätzlich in Frage gestellt, also bezweifelt werden. Ein bestimmtes zu untersuchendes Problem sei dann in mehrere Teile aufzutrennen, diese nach Kompliziertheit zu ordnen und ihre Vollständigkeit zu prüfen. Letztendlich könne somit durch das als wahr erweisen der einzelnen Teilstücke somit das ganze Problem (die Frage oder der Zweifel) als wahr oder eben auch als falsch herausgestellt werden. Doch Descartes sah ein Problem darin, dass er auch in seiner Wahrnehmung getäuscht werden könnte durch seine Sinne (denn er sei sich auch nicht sicher ob er wache oder schlafe). Außerdem könnten auch seine Empfindungen ihn täuschen. Es könnte ein Dämon oder täuschender Gott existieren, der ihm falsche Bilder vermittelt. Da er aber, auch wenn er an allem zweifelte, feststellte dass es ~~aber~~ dadurch etwas geben müsse das zweifelt und dieser Zweifelnde somit existent sein müsse, setzte er ein denkendes Wesen (res cogitans) voraus. Diese Selbstgewissheit bildete seinen metaphysischen Fixpunkt und seine erste Gewissheit (fundamentum inconcussum) wenn er feststellt „Cogito ergo sum“ Ich denke also bin ich. Ein zweiter Schritt besteht nun darin, dass Descartes erkennt, dass er selbst unvollständig, Gott allerdings vollkommen ist. Wenn er nun aber mit der gleichen Klarheit und Selbstgewissheit mit der er sich selbst wahrnimmt auch Gott wahrnimmt so ist Gottes Existenz bewiesen, da sie genau so klar und deutlich gedacht werden kann wie seine Existenz.

Außerdem kann mit dem unvollkommenen Verstand etwas höheres als das eigene Selbst wahrgenommen werden. Dadurch kann zwar nicht Gottes Vollkommenheit erfasst aber zumindest angetastet werden. Es existiert eine Vorstellung von ihr. Da aber eine Vorstellung von der Vollkommenheit Gottes in der Erkenntnis vorliegt und sicher ist das etwas was nicht ist auch nicht wahrgenommen werden kann, muss Gott folglich existieren. Da die Vorstellung von Gott als Vollkommenstes Wesen vorliegt muss also Gott existieren, da ich diese Vollkommenheit denken kann. Woher käme die Vorstellung wenn Gott nicht existiert. Dieser Teil seiner Theorie ist von Anselm von Canterbury (1033-1103) übernommen. Canterbury baut seinem Beweis auf dem Gottesbegriff selbst auf und stellt die Gottesgewissheit über die Vernunft. Er meint Gott könne nicht verneint werden ohne seine Existenz zu beweisen, da eine Erkenntnis von Gott (nicht nur eine Idee) im Gottesbegriff enthalten ist. In Descartes Beweis erhält er dadurch Gewissheit über die Richtigkeit seiner Annahme, da er Gott als keinen Betrügergott herausstellt, da er keine Schwächen besitzt. Somit wird alles klar und deutlich Wahrnehmbare auch als wahr und existent angesehen, da Gott nicht betrügt und somit dem denkenden Wesen keine falschen Vorstellungen zu teil werden lässt. Damit lässt sich nun auch die Existenz der realen Welt durch Trennung von Vollkommenem und Unvollkommenem durch die klare Vernunft beweisen. Da ich somit bestimmte Wahrnehmungen oder Vorstellungen habe die nicht aus mir selbst heraus, sondern von einem anderen Medium

Körper oder Gott stammen muss, da ich sie nicht steuern kann, ich aber von meinem Verstand her davon ausgehe dass es die reale Welt also Körper gibt, müssen diese auch existieren. Denn Gott ist kein Betrügergott und gibt mir keine falschen Eingebungen. Da ich die Dingwelt also so klar und deutlich denken kann wie Gott oder mich selbst müssen sie in Ausdehnung und Bewegung existieren. Damit ist also Gott auf Grundlage der Selbstgewissheit bewiesen.

Meiner Meinung nach lässt sich durchaus Kritik an Descartes Ansatz üben. Zuerst ist es nicht gesagt, dass auf Grund der Feststellung dass ich denke auch meine Existenz daraus begründet werden kann oder muss. Warum sollte mein reines Denken ein Garant für mein Sein darstellen. Des weiteren kann man Descartes Auseinandersetzung mit Gott in dem Punkt kritisieren (wie dies auch Kant in seiner Schrift „Kritik der reinen Vernunft“ tat), dass ein sinnlicher, menschlicher Geist nicht in der Lage sein kann etwas Übersinnliches wie Gott wahrzunehmen. In Kants Theorie ist Gott deshalb nicht analytisch beweisbar, sondern Postulat der Moral und der Vernunft. Ein weiterer Punkt ist, dass durch die Vorstellung etwas Vollkommenem, oder des in der Erkenntnis befindlichen Vorstellung (esse in intellectu) und vielleicht auch das Erkennen selbst (esse in re) keine Existenz Gottes zur Folge haben muss. Auch wenn Gott also nach Canterbury und Descartes gedacht werden kann, nicht nur als Idee, denn

Sonst könnte noch etwas höheres gedacht werden, sondern als Vorstellung so hat diese Erkenntnis und Wahrnehmung trotzdem nicht deren tatsächliche Existenz zur Folge. Weiterhin kann man annehmen, dass hier bereits von einer Separation von Realität

(transphänomenaler, objektiver Welt), aus der wir unsere phänomenale, subjektive Welt schaffen, die Rede ist, da von Wahrnehmung gesprochen wird. Es wird unterschieden zwischen Erkenntnis und Erkennen und damit zwischen Realität und Wirklichkeit. Befinden wir uns allerdings in einer subjektiven Wirklichkeit, wie angenommen, ist es uns auch nicht möglich eine Aussage über die Realität zu machen, da wir in der Wirklichkeit „gefangen“ sind. Meiner Meinung nach ist Descartes Gottesbeweis also durchaus eine Überlegung wert, zeigt allerdings auf, dass Gott nicht mit analytischen oder wissenschaftlichen Methoden nachweisbar ist sondern eine andere Wahrnehmungsebene bedeutet und ein anderes Verstehen verlangt.

Das Annehmen von Gott ist dabei wichtig um ihn zu erfahren, wie dies beispielsweise bei der Liebe der Fall ist und nicht analytische Methoden anzuwenden. Das Sein oder nicht Sein von Gott und seine Existenz die durch die Erkenntnis dieses Begriffs postuliert wird bzw. auf der Selbstwahrnehmung als *res cogitans* kann genauso gut ein grammatikalischer, leerer Begriff sein. Meiner Meinung nach war die Überlegung somit hinfällig, führt zumindest (trotz elegantem Ansatz) zu keinem Beweis der nicht genauso gut widerlegt (oder nicht angenommen

werden kann. Dies zeigt, dass Gott nur erfahrbar
ist durch das "sich-einlassen" und die Methoden
nicht Analyse sondern die Hermeneutik und Exegese
sind.

eine äußerst beeindruckende Arbeit!